Reisebericht über den Kosovo – April 2009 (Teil 1)

Im April reisten drei MitarbeiterInnen des Rom e.V. Köln in den Kosovo. Ziel der Fahrt war eine Einschätzung der gegenwärtigen Lage vor Ort speziell für die dortige Roma-Minderheit vor dem Hintergrund drohender Abschiebungen von Roma-Familien aus Deutschland in den nächsten Monaten.

Wir erreichen den Kosovo mit dem Bus von der mazedonischen Hauptstadt Skopje aus. Neben den allgegenwärtigen Kriegsschäden, die überall im Lande zu sehen sind, fallen vor allem die vielen UÇK-Denkmäler auf, die zumeist Kämpfer in Heldenpose darstellen. Auch Flaggen erfreuen sich einer hohen Beliebtheit. Neben der neuen Flagge des Kosovos und des albanischen Doppeladlers, sind es hauptsächlich Fahnen westlicher Staaten (allen voran die Stars and Stripes, aber auch Schwarz-Rot-Gold), die man zu Gesicht bekommt.
Unsere erste Station ist Prizren im Südwesten des Landes. Prizren ist das Zentrum des von der KFOR-Einheit der Bundeswehr überwachten Sektors des Kosovos. Und so begegnen wir gleich am ersten Abend einer bewaffneten Patrouille, die uns neugierig nach Herkunft und Zweck unseres Aufenthaltes befragt. Immerhin können sie uns den Weg ins Ausgehviertel beschreiben, sodass wir nicht lange nach einem Restaurant fürs Abendessen suchen müssen. Eines der gewichtigsten Probleme des Kosovos erfahren wir gleich beim abendlichen Lesen in unserem bescheidenen Hotelzimmer: Der Strom fällt regelmäßig für mehrere Stunden aus. Gleichzeitig werden etliche auf der Strasse stehenden Generatoren in Betrieb genommen, sodass (nicht nur) die erste Nacht von einer nicht besonders leisen Geräuschkulisse begleitet wird.

UÇK-Denkmal

Prizren ist ein malerisches Städtchen am Fuße einer Gebirgskette. Die ansonsten im ganzen Kosovo wütende Bautätigkeit, die in den meisten Fällen plan- und konzeptlos wirkt, findet hier zumindest in der Altstadt noch nicht statt. Entlang eines Flusses über den mehrere alte türkische Brücken führen, befindet sich die Fußgängerzone der Altstadt. Durch die dort ansässigen Kneipen, Restaurants und Cafés hat man nicht den Eindruck, in einem Krisengebiet zu sein. Sobald man jedoch den Blick den Berg hinauf schweifen lässt, wird man schnell an die bittere Realität des Kosovos erinnert: Am Berghang sieht man die Ruinen des ehemaligen serbischen Viertels sowie den Rest eines orthodoxen Klosters. Während der Pogrome im März 2004 wurden hier sämtliche Häuser der noch verbliebenen Serben niedergebrannt und die BewohnerInnen vertrieben. Die Bundeswehr unternahm wenig bis gar nichts zu ihrem Schutz.
Trotzdem heißt es, dass sich Prizren im Gegensatz zu den anderen Städten des Kosovos einen Rest der Multikulturalität bewahrt hat, wofür es einst bekannt war. Anders als in Priština/Prishtinë gibt es hier noch einzelne Roma-Viertel oder besser Strassen, in denen Roma leben. Früher lebten viele von ihnen in der Stadt verteilt, doch die Angst vor Übergriffen und Brandstiftung haben zu einer fast vollständigen

Ghettoisierung geführt. In Gesprächen wird uns bestätigt, dass die Situation in Prizren alles andere als gut, aber verglichen mit dem Rest des Landes noch am erträglichsten sei.
In eine dieser Strassen führt uns unser Kontakt. Wir begegnen vielen deutschsprachigen Roma, die aus Deutschland abgeschoben wurden oder Familienmitglieder besuchen. Nicht alle Roma, die hier leben sind arm. Es gibt etliche stattliche Häuser mit teurer, aufwendiger Einrichtung. Doch egal ob arm oder reich berichten alle von einer manifesten Angst, die den Alltag bestimme. Angst hinaus in die (albanische) Stadt zu gehen. Angst im Café zu sitzen. Angst in der Schule, in Geschäften, auf Ämtern. Alle Leute, mit denen wir sprechen, berichten von Beschimpfungen, Angriffen oder Benachteiligungen. Unsere Anwesenheit und unser Wunsch, Gespräche mit der Kamera aufzunehmen löst deshalb auch die Besorgnis aus, allzu offene Beschreibungen der Realität, könnten den Zorn der albanischen Mehrheitsgesellschaft provozieren. Erst nachdem wir versichern, alles vertraulich und anonym zu behandeln, wird in ein Interview eingewilligt.

Ehemaliges serbisches Viertel von Prizren

Zwei Jungs Mitte 20 wurden vor wenigen Monaten aus Deutschland abgeschoben. Sie waren in Deutschland straffällig geworden und wurden nach Verbüßung ihrer Haftstrafe „zurück“ geschickt. Einer hat den Kosovo zuvor noch nie gesehen. Beide ließen Frau und Kinder in Deutschland zurück. Beide sprechen kein Wort Albanisch. Jetzt müssen sie sich hier irgendwie zurechtfinden. Sie sehen nicht aus wie Opfer, eher wie Typen, die sich nichts gefallen lassen. Trotzdem berichten auch sie von Diskriminierungen und Übergriffen. Man spucke sie an und beschimpfe sie als „Magjup“ (abwertendes albanisches Wort für Rom). Sie meiden die Innenstadt so gut es gehe, bei Einbruch der Dunkelheit dann vollständig.
Auch wenn die Situation der beiden schwierig ist und sie bei ihren Familien in Deutschland besser aufgehoben wären, so kommen sie doch irgendwie klar. Das kann man von Nafis* und seinem Sohn Kadri* leider nicht behaupten. Beide wurden vor knapp zwei Jahren von Deutschland in den Kosovo angeschoben. Nafis ist Invalide und kann nicht mehr arbeiten. Seine Wertsachen habe er in Deutschland zurücklassen müssen, da ihm die Polizei während der Abschiebung keine Gelegenheit ließ, mehr als das allernotwendigste zusammen zu packen. Sein 13jähriger Sohn Kadri besuchte wegen einer geistigen Behinderung in Deutschland die Förderschule. Eine entsprechende Institution gibt es in Prizren nicht. Uns so muss Kadri in die Regelschule gehen. Als Roma und Kind mit Behinderung ist er ein leichtes Opfer seiner Mitschüler. Hinzu kommt, dass er kein Albanisch spricht. Er berichtet von Hänseleien und Schlägen durch Mitschüler und auch von einzelnen Lehrern wird er regelmäßig geschlagen. Schulen für Roma-Kinder oder Sprachkurse gibt es nicht. Kadri spricht kaum von etwas anderem, als dass er zurück nach Deutschland möchte. Dort liegt auch seine Mutter begraben, deren Grab er gerne regelmäßig besuchen

möchte. Nafis und Kadri leben in Prizren unter erbärmlichen Zuständen: Sie teilen sich einen einzelnen Raum ohne fließend Wasser, Heizung oder Kochstelle. Sie besitzen kaum etwas zum Anziehen oder eine Gelegenheit, ihre Kleidung zu waschen. Sie berichten uns, dass Kadri vor seiner Abschiebung 60 kg wog, inzwischen sei er auf fast 30 kg abgemagert.
Nafis versuchte bereits mehrere Male, eine Rückkehr seines Sohnes zu ermöglichen – die deutschen Behörden weigerten sich jedoch. Die mit einer Rückkehr Kadris verbundene Trennung von Vater und Sohn würden beide in Kauf nehmen.
Eine Selbstorganisierung von Roma ist im Kosovo ein seltenes Phänomen, wie uns auch Vertreter der Community bestätigen. Vielen fehle ein Verständnis dafür, dass ihre Diskriminierung rassistisch motiviert sei. Hinzu komme, dass die Mehrheit der gebildeten Mittelschicht den Kosovo längst verlassen habe, da sie dort keine Perspektive für sich gesehen hätten. Offiziell gibt es keine Diskriminierung im Kosovo. Seit der Unabhängigkeit im Februar 2008 gibt sich der neue Staat einen multikulturellen Anstrich (die sechs Sterne der Fahne repräsentieren die sechs Ethnien des Kosovos, ein Stern steht für die Roma). Diese Fassade ist jedoch im wesentlichen Druck aus dem Westen geschuldet. Denn ohne dessen Gunst wäre es nie zu einer Unabhängigkeit gekommen, die inzwischen von 60 Staaten anerkannt wurde (mehr als die Hälfte davon sind europäische Länder). Mit der Realität hat dies jedoch wenig zu tun.

Von der Hauptstadt Priština/Prishtinë aus führt uns unser Weg hinaus aufs Land. Azir* aus Magdeburg hat uns gebeten, bei seinem Vater und Bruder vorbei zu schauen. Auf demselben Grundstück hat auch er ein Haus besessen. Wir sollen seinen Verwandten Hallo sagen und uns nach der gegenwärtigen Lage im Dorf erkundigen. Dies vor dem Hintergrund einer drohenden Abschiebung seinerseits.

Zerstörtes Roma-Haus außerhalb von Priština

Mit Hilfe eines Taxifahrers dessen anfangs rudimentäre Deutschkenntnisse im Laufe der Fahrt zunehmend in ein breites Bayrisch übergehen, finden wir das Grundstück von Azirs Familie am Rande der Hauptstrasse ohne Probleme. Wenige Meter von der anderen Straßenseite den Berg hinauf erstreckt sich ein riesiges Militärgelände italienischer KFOR-Soldaten. Azirs Vater und Bruder sind über unseren Besuch hocherfreut, bewirten uns literweise mit schwarzem Tee oder Kaffee und beantworten bereitwillig alle Fragen. Das

Grundstück umfasst ein kleines Haus und eine Scheune. In dem Haus wohnen alle hier gebliebenen Familienmitglieder. Sie leben von der Rente von Azirs Vater und ein wenig Landwirtschaft. Sie sind seit Generationen die einzige Roma-Familie im Dorf. In dieser Zeit haben sie sich weitestgehend albanisiert, was vor allem daran zu erkennen ist, dass sie kaum noch Romani sprechen. Das Abschiebeverfahren von Azir wird dadurch erschwert, da die deutschen Behörden unter anderem wegen der fehlenden Sprachkenntnisse ihm nicht glauben, dass er Rom ist und behaupten, er wäre im Kosovo keinerlei Repressionen ausgesetzt.

Von Azirs Haus ist nichts mehr übrig. Es wurde vor einigen Jahren von einem Mob niedergebrannt, der ihn beschuldigte, während des Krieges mit den Serben kollaboriert zu haben. Sein Vater betont mit Nachdruck, dass dies erfundener Blödsinn sei. Doch diese Argumentation ist hier häufig anzutreffen. Der Vorwurf Roma hätten gemeinsame Sache mit den Serben gegen die Albaner gemacht (oder von serbischer Seite erhoben genau umgekehrt) wird fast immer herangezogen, wenn es gilt, antiziganistischen Rassismus zu rationalisieren. In den allermeisten Fällen handelt es sich um nichts weiter als eine reine Schutzbehauptung. Azirs Familie würde sich zwar sehr darüber freuen, ihn nach vielen Jahren wieder zu sehen, doch sie lassen keinen Zweifel daran, dass eine Rückkehr zum jetzigen Zeitpunkt irrsinnig wäre. Ohne sein eigenes Haus müsste er gemeinsam mit den anderen leben, die ohnehin zu wenig Platz haben. Als Rom, der zudem noch jahrelang im Ausland gelebt hat, gehen die Chancen eine Job zu finden gegen null. Die Situation im Dorf beschreiben sie als angespannt, aber erträglich. Sie befürchten jedoch Repressionen, wenn Azir zurückkäme. Ins nahe gelegene Priština/Prishtinë fahren sie schon seit Ewigkeiten nicht mehr – aus Angst vor Übergriffen.

„Danke Deutschland“. Häuserwand in Prizren

Text und Bilder von Patrick Fels, Ilona Obergfell und Iris Biesewinkel

*Namen geändert

Kontakt

Rom e.V.

Venloer Wall 17

50672 Köln

Tel.: +49-221-242536

Fax: +49-221-2401715

beratungsstelle@romev.de

http://www.romev.de/